

Catherine Shepherd

Winterkalt

Julia-Schwarz-Thriller · Band 3

LESEPROBE

Copyright der Originalausgabe © 2018

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Ich spüre eisige Kälte, die ganz langsam das Leben in mir zum Stillstand bringt. Sie kriecht an mir hoch und dringt von außen in mich ein. Immer tiefer arbeitet sie sich in mein Innerstes vor. Irgendwann wird die Kälte mein Herz erreichen. Sie wird es zuerst nur umhüllen und dann in die darunterliegenden Muskelschichten vordringen, bis es nicht mehr schlagen kann. Trotz dieser düsteren Aussicht komme ich nicht umhin, die Schönheit des Eises zu bewundern. Es glitzert und strahlt. Das Licht bricht sich tausendfach und erschafft eine atemberaubende Zauberwelt, einen Palast aus Eis. Bei diesem Anblick vergesse ich für einen Moment die Schmerzen in meinen Gliedern. Meine Arme und Beine sind bläulich angelaufen. Kein Wunder. Die Temperaturen liegen unter dem Nullpunkt und ich bin fast nackt. Normalerweise wäre ich hin und her gelaufen, so lange, bis mir wieder warm ist. Aber daran hindert mich das dicke Seil, mit dem ich festgebunden bin. In der Halle um mich herum sind überall Eisblöcke und Skulpturen verteilt. Der kalte Stahlträger, an dem ich fixiert bin, drückt mir hart in den Rücken. Er reicht vom Boden bis ganz nach oben und stützt das Dach. Ich stehe mit nackten Sohlen auf dem Beton. Die Kälte hat meine Füße mit dem grauen Boden vereint, denn sie fühlen sich an wie zu Stein erstarrt. Ich blicke zum linken großen Zeh, will ihn bewegen. Er soll wackeln. Mein Gehirn wiederholt den Befehl mehrfach, doch der Zeh gehorcht nicht. Dasselbe gilt für die anderen Zehen, ja für den gesamten Fuß. Ob ich je wieder

Pumps tragen kann? Nein, viel eher frage ich mich, ob ich diesen Ort überhaupt lebend verlassen werde. Die Angst befällt mich und schnürt mir die Kehle zu. Verzweifelt zerreiße ich an den Fesseln, aber sie geben nicht nach. Kein bisschen. Ich möchte weinen, doch meine Tränen scheinen bereits gefroren zu sein. Mein Gesicht fühlt sich wie eine starre Maske an. Ich bin zu keiner Mimik mehr fähig. Dabei ist gerade meine Ausdrucksstärke eine der Begabungen, die aus mir das gemacht hat, was ich bin. Ich spiele am Theater. Keine großen Rollen, aber immerhin. Ich arbeite mich ganz langsam empor. Anfangs gab ich mich mit kleinen Nebenrollen zufrieden, inzwischen sind meine Auftritte bedeutender geworden. Ich darf jetzt sogar längere Passagen sprechen. Sofort hebt sich meine Zunge schwerfällig und erinnert mich daran, dass mir eine Hauptrolle nie zuteilwerden wird, wenn ich es hier nicht herausschaffe. Ich schreie, möglicherweise hört mich irgendjemand. Doch das dürftige Krächzen aus meiner Kehle scheint nicht einmal die Wände der Halle zu erreichen. Meine Angst wächst ins Unermessliche. Sie lastet wie ein tonnenschweres Gewicht auf mir und droht, mich zu erdrücken. Ich will nicht sterben. Wieder öffne ich den Mund und schreie, bis mir die Stimme versagt.

Meine Sehnsucht nach Aufmerksamkeit und Ruhm ist schuld an dieser Misere. Ich wollte für eine große Rolle vorsprechen, stattdessen bin ich an diesem eisigen Ort gelandet. War ich naiv? Hätte ich nicht ahnen müssen, dass dieser Kerl gar kein Regisseur ist? Hätte ich stutzig werden

sollen, als er versprach, mir den größten Auftritt meines Lebens zu verschaffen? Vielleicht.

Mein Verlangen nach einer Hauptrolle hat mich geblendet. Ich habe an seinen Lippen gehangen und alles andere ignoriert. Die fehlenden Mitbewerberinnen zum Beispiel oder die Tatsache, dass wir uns überhaupt nicht in einem Theater trafen. Zuerst dachte ich auch, der Park sei perfekt zum Vorsprechen. Der Treffpunkt lag an einer sehr ruhigen Stelle, einsam und still hinter dem See. Dort, wo niemand störte. Außerdem sollte das Stück in der Kälte spielen. Aber im Nachhinein war es natürlich dumm von mir, die Falle nicht zu bemerken. Erst als er mir ein Tuch auf das Gesicht drückte und meine Sinne schwanden, wurde mir klar, dass er Übles im Schilde führt. Ich war völlig überrascht, und außerdem ging alles so rasend schnell, dass ich mich nicht einmal gewehrt habe.

Irgendwo hinter mir klirrt es und ich schrecke aus meinen Gedanken. Schritte nähern sich. Schlagartig schießt mein Puls in die Höhe.

»Lassen Sie mich gehen«, flehe ich und fange an zu zittern.
»Ich verrate niemandem etwas.«

Er stellt sich genau vor mich und sieht mich mit gerunzelter Stirn an. Ich hätte lieber den Mund halten sollen. Was ich gesagt habe, gefällt ihm nicht. In seinen Augen blitzt es gefährlich. Ich kann das Böse spüren, das von ihm ausgeht. Panisch presse ich mich gegen den kantigen Pfeiler, der mir in diesem Augenblick wie ein Verbündeter erscheint.

»Ich habe dir die größte Rolle deines Lebens versprochen. Willst du sie nicht mehr?« Um seinen Mund legt sich ein hässlicher Zug.

In meinem Kopf rattert es. Welche Antwort soll ich ihm geben? Ich will leben. Langsam nicke ich.

Er lächelt.

Ich atme ein wenig auf. »Mir tun die Hände weh«, flüstere ich. Hoffentlich bindet er mich los. Doch er zuckt nur mit den Schultern und mustert mich. Ich erschauere. Er antwortet nicht. Stattdessen holt er ein Glas mit einer trüben Flüssigkeit. Auf einmal spüre ich den Durst. Er ist so stark, dass ich das bittere Wasser in einem Zug trinke. Ich fühle mich für den Bruchteil einer Sekunde besser, aber dann rollt eine Welle der Übelkeit über mich. Eine zähe Müdigkeit umfängt meine Sinne wie eine dunkle Wolke. Meine Lider flattern. Mit letzter Kraft schaue ich ihn an.

»Alles wird gut«, sagt er und lächelt wieder.

In meinen Adern breitet sich ein Brennen aus, es benebelt mich. Die eisige Kälte weicht der Dunkelheit. Es fühlt sich gar nicht so schlimm an. Ich schwebe davon. Das Letzte, was ich sehe, ist das glitzernde Eis.

Kapitel 1

Julias Finger wanderten über die Bettdecke und trafen auf ein leeres Laken. Schläfrig schlug sie die Augen auf. Florian war nicht mehr da. Sie seufzte und wälzte sich auf die andere Seite. Ihr fiel ein, dass sein Handy irgendwann in der Nacht geklingelt hatte. Wahrscheinlich war er zu einem Einsatz gerufen worden. Sie bedauerte, dass er fort war. Ohne ihn schien das Bett kalt. Genauso wie die Jahreszeit. Am Fenster klebten Schneeflocken. Wieder hatte es geschneit. Seit Wochen machte sich der Winter in Köln breit, was für das Rheinland ungewöhnlich war. Die Temperaturen lagen deutlich unter null, und Julia hatte sich immer noch nicht daran gewöhnt. Viel mehr liebte sie den Sommer, die Sonne und vor allem die Helligkeit. Ihre Arbeit in der Rechtsmedizin zwang sie sowieso den ganzen Tag in die künstliche Atmosphäre des Autopsiesaals. Da war sie stets froh, wenn sie an die frische Luft kam und ein paar Sonnenstrahlen genießen konnte. Der Winter hingegen war wolkenverhangen, und vor allem brachte er in diesem Jahr eine Eiseskälte mit sich. Deshalb hätte sie sich jetzt gerne an Florian gekuschelt und seine Wärme in sich aufgesogen. Der Wecker auf ihrem Nachttisch zeigte kurz nach sieben. Ein wenig Zeit blieb ihr noch. Bedauernd sank sie in ihr Kopfkissen und wartete darauf, dass der Schlaf sie wieder einholte. Doch nach ein paar Minuten klingelte das Telefon.

»Schwarz«, murmelte sie schlaftrunken.

»Florian hier. Entschuldige bitte, dass ich dich wecke, aber du musst dir hier etwas ansehen.« Er klang entsetzt.

Schlagartig war Julia wach und setzte die Brille auf. So kannte sie Florian gar nicht. Er war ein erfahrener Kriminalkommissar. Eigentlich warf ihn nichts so schnell aus der Bahn.

»Schon unterwegs«, erwiderte sie und ließ sich die Adresse geben.

Sie sprang aus dem Bett und schlüpfte in ihre Sachen. Im Bad putzte sie sich kurz die Zähne und ordnete flüchtig ihren schwarzen Pagenschnitt. Normalerweise legte sie mehr Wert auf ihr Äußeres und vor allem auf eine Dusche, aber Florians Tonfall trieb sie zur Eile an. Sie schnappte die Autoschlüssel und hastete aus der Wohnung. Ihr alter Golf parkte gleich vor dem Haus. Julia hatte überlegt, den Wagen abzustößen. Noch immer hielt sie den Atem an, wenn sie den Motor startete und das Radio anging. Die Schatten der Vergangenheit ließen sich nicht einfach abschütteln. Die Erinnerung an ihren kleinen Bruder war seit ihrem letzten Fall unauslöschlich mit diesem Radio verknüpft. Obwohl sie jetzt in Sicherheit war, blieben Nächte, in denen sie schweißgebadet aufwachte, weil sie sich verfolgt fühlte.

An diesem Morgen beachtete sie das Radio nicht. Sie trat aufs Gas und fuhr in den Norden der Stadt. Florian hatte sie zum Mediapark gebeten, einem großen Büro- und Gewerbepark auf den Flächen eines ehemaligen Güterbahnhofs, der an ein Wohngebiet angrenzte. Vor dem Gelände lagen ein kleiner, künstlich angelegter See und ein

weitläufiger Platz. Julia steuerte auf den Platz zu und parkte ihren Wagen vor den Absperrbändern der Polizei, die im eisigen Morgenwind unter dem dunkelgrauen Himmel knatterten. Die Straßenlaternen brannten noch. Vereinzelte Schneeflocken schwebten herab. Es sah nicht so aus, als ob die Sonne bald zum Vorschein käme. Julia stieg aus und schlug sofort den Mantelkragen hoch. An einen Schal oder Handschuhe hatte sie nicht gedacht. Wenigstens trug sie das richtige Schuhwerk. Dick gefütterte Stiefel mit festen Profilsohlen. Die Wege waren glatt.

Florian sah sie nicht, aber sie wusste genau, wo sie hinmusste. An das Ufer des zu Eis gefrorenen Sees, auf dem im Sommer kleine, bunte Bötchen fuhren. Eine ganze Horde von Polizeibeamten hatte sich dort ausgebreitet. Sie umringten eine kunstvolle Skulptur aus Eis, die von Scheinwerfern angestrahlt wurde. Dann löste sich ein Mann aus der Gruppe. Florian. Er winkte ihr zu.

»Hast du so etwas schon mal gesehen?«, fragte er, als Julia ihn fast erreicht hatte, und deutete auf die Statue. Julia wollte gerade nicken, als ihr klar wurde, was Florian meinte. Entsetzt blieb ihr der Mund offen stehen. Vor ihr stand eine ungefähr zwei Meter hohe Skulptur. Fein modelliert und unverkennbar eine Frau mit langen, welligen Haaren und einem eckigen Objekt in der Hand, das Julia zunächst nicht deuten konnte. Was ihr jedoch einen gewaltigen Schauer über den Rücken jagte, war die Person, die mitten im Eis steckte. Sie wirkte wie eine kleinere Ausgabe der Eisstatue

mit Ausnahme der Tatsache, dass es sich um einen Menschen und nicht um einen leblosen Eisklumpen handelte.

Julia blinzelte mehrmals. Dort in dem Eis schwebte tatsächlich eine Frau mit welligem rotem Haar, die wie ihr größeres Ebenbild einen Gegenstand in der Hand hielt. Schockiert starrte Julia die Tote durch die dicke Eisschicht an.

»Du meine Güte, sie ist da drin eingefroren«, flüsterte sie und konnte die Augen nicht abwenden. Sie streckte die Hand aus und berührte das Eis. Sofort sprang die Kälte auf sie über und die Grausamkeit, mit der der Täter vorgegangen war. So etwas Schreckliches hatte sie noch nie zuvor gesehen.

»Deshalb wollte ich, dass du herkommst. Ich habe keine Ahnung, wie das Opfer überhaupt da hineingekommen ist.« Florian lief einmal um die Figur herum. »Es gibt keine Schnitte oder Risse. Die Statue wiegt mindestens eine Tonne.«

Julia betrachtete das Gesicht der Toten, die vielleicht Anfang zwanzig war. Augen und Mund waren geschlossen. Sie sah aus, als würde sie nur schlafen. Der Gegenstand in ihrer Hand war ein Spiegel. Sie steckte in einem einfachen weißen Kleid. Um die Taille lag ein Band, das als Gürtel diente. Sie trug keine Schuhe. Die Füße schimmerten bläulich, so wie die gesamte sichtbare Haut des Opfers. Obwohl die Frau tot war, sah sie auf eine bizarre Art und Weise wunderschön aus. Julia musste unwillkürlich an die Eiskönigin aus einem bekannten Zeichentrickfilm denken.

»Wer tut so etwas?«, fragte sie und ging ebenfalls um die Statue herum.

Florian, der sich häufig sehr gut in die Gedankenwelt eines Täters hineinversetzen konnte, hob die Schultern.

»Wie gesagt, etwas in der Art habe ich noch nie gesehen. Er hat ihren Tod als Kunstwerk inszeniert. Auf einem öffentlichen Platz, wo jeder es bewundern kann.« Er blickte sich um und deutete zu der viel befahrenen Straße vor dem See. »Hier fahren jeden Tag Hunderte Autos entlang. Wer das getan hat, wollte, dass sein Opfer auffällt. Er hat die Skulptur sogar beleuchtet. Die Scheinwerfer sind nicht von uns.«

Julia betrachtete die drei anscheinend batteriebetriebenen Strahler, die in regelmäßigen Abständen um die Statue platziert waren. Das bläuliche Licht verstärkte die kalte Ausstrahlung des Eises.

»Es wird eine Weile dauern, bis ich das Opfer obduzieren kann«, sagte Julia und musterte wieder den leblosen Körper. »Auf den ersten Blick kann ich keine Verletzungen erkennen. Da ist nirgendwo Blut. Vielleicht ist sie erfroren, möglicherweise wurde sie auch vergiftet oder erstickt. Ich kann es erst genauer sagen, wenn sie aufgetaut ist. Immerhin ist sie gut konserviert.« Sie warf Florian einen langen Blick zu. »Wie wollen wir sie da rausbekommen? Diesen Eisbrocken kriegen wir doch nicht in die Rechtsmedizin.«

»Ich rufe die Feuerwehr. Die sollen so viel wie möglich von dem Eis entfernen. Wie lange dauert es denn, bis du obduzieren kannst?«

»Ich schätze zwei Tage, eventuell auch drei«, erwiderte Julia und kramte in ihrem Gedächtnis nach dem letzten gefrorenen Leichnam, der nach dem Auftauen auf ihrem Obduktionstisch gelandet war. Es war ein Baby gewesen, das in eine Tiefkühltruhe gesteckt worden war. Die Mutter des Jungen hatte die Schwangerschaft verheimlicht und das Neugeborene unmittelbar nach der Geburt ermordet. Julia sah den rotblau angelaufenen Leib des Jungen vor sich. Er war innerhalb kürzester Zeit erfroren. Ein grauenvoller Tod, der in vier Phasen verläuft. Zuerst fängt der Körper an zu zittern und der Muskeltonus erhöht sich. Diese Reaktionen dienen der körpereigenen Wärmebildung. In den Extremitäten verspüren die Betroffenen meist starke Schmerzen. Reduziert sich die Körperkerntemperatur weiter bis unter zweiunddreißig Grad, setzt ein Stadium der Erschöpfung ein. Die Muskulatur arbeitet nicht mehr so schnell, die Herzfrequenz sinkt und auch die Atmung verlangsamt sich. Es tritt eine gewisse Apathie ein, die mit einer Reduzierung des Schmerzempfindens einhergeht. Bei einer Körperkerntemperatur unter dreißig Grad folgt das Lähmungsstadium, das den Menschen in eine Kältestarre und in Bewusstlosigkeit versetzt. Unter siebenundzwanzig Grad kommt es letztendlich zum Atemstillstand. Das Herz hört auf zu schlagen. Der Mensch ist klinisch tot. Erfolgt jetzt keine Reanimation, ist das Leben endgültig verloren.

Julia seufzte tief und konzentrierte sich wieder auf die Tote in der Eisstatue.

»Wie wurde sie denn überhaupt hierher gebracht?«, fragte sie Florian, der inzwischen mit einem Mitarbeiter der Spurensicherung auf dem Boden herumkroch. Er hob den Kopf und richtete den Zeigefinger auf ein flatterndes Absperrband.

»Dahinten haben wir Reifenspuren gefunden. Ich denke, der oder die Täter haben einen Gabelstapler benutzt.«

Julia entdeckte Martin Saathoff, Florians Partner, der soeben die Spuren inspizierte. Sie ging zu ihm und grüßte ihn mit einem kurzen Kopfnicken.

»Ich habe viele Jahre Polizeiarbeit auf dem Buckel«, murmelte er und schüttelte den Kopf. »Mehr als zwanzig Jahre bin ich im Dienst. Aber etwas wie das hier ist mir noch nicht untergekommen.« Sein Blick wanderte hinüber zu der Statue. »Die halbe Stadt kommt an dieser Einfahrtsstraße vorbei und kann sie sehen. Warum zum Henker mussten sie diese arme Frau darin einfrieren?« Saathoff zwirbelte seinen langen Schnauzbart. »Bisher haben wir nur diese Reifenspuren. Sonst nichts. Leider gibt es auch keine Überwachungskameras.« Er deutete zum Häuserblock auf der anderen Straßenseite. »Als Nächstes werden wir die Anwohner befragen. Vielleicht hat ja einer von ihnen etwas gesehen.«

Julia zuckte mit den Achseln. »Hoffentlich. Von Weitem erkennt man die Frau in der Skulptur jedenfalls nicht. Erst wenn man näher rangeht.«

Saathoff nickte. »Ja, verflucht! Das habe ich auch schon gedacht. Keiner der Autofahrer, die hier vorbeikommen, sieht die Tote. Also weshalb dann die ganze Mühe?«

Julia dachte nach. »Möglicherweise hat er die Entfernung unterschätzt. Oder er wollte, dass nur die Skulptur ins Auge fällt. Je schneller die Leiche entdeckt wird, desto zügiger wird sie entfernt, aber so konnten viel mehr Menschen die Eisstatue sehen. Wissen Sie schon, wer die Tote ist?«

Saathoff schüttelte den Kopf. »In der Umgebung haben wir keine Sachen gefunden. Keine Handtasche, die der Toten gehört haben könnte, oder Ähnliches. Wir müssen die Vermisstendatei durchgehen, es sei denn, Sie finden ihre Ausweispapiere tiefgefroren in diesem verdammten Eisbrocken.«

Julia drehte sich, um die Eisstatue noch einmal in Augenschein zu nehmen. Es war eine Menge Energie und Planung nötig, um ein solches Kunstwerk zu erschaffen und hier zu platzieren. Der Spiegel in der Hand der Toten kam ihr wieder in den Sinn. Sie lief langsam über die dünne Schneeschiicht zurück zu Florian, der auf dem Boden offenbar fündig geworden war. Ein Kollege schoss unablässig Fotos. Die grellen Blitze aus seiner Kamera strahlten die Schneeflocken an, die inzwischen tonnenweise vom Himmel fielen.

»So ein Mist. Es fängt an zu schneien. Die Spurensicherung muss sich ranhalten, wenn sie überhaupt noch etwas sicherstellen will«, fluchte Florian und richtete sich auf. »Wir haben einen halben Fußabdruck gefunden. Schuhgröße

vielleicht zweiundvierzig. Das Profil erinnert mich an einen Wanderschuh.«

»Was, glaubst du, hat es mit dem Spiegel auf sich?«, fragte Julia, die in diesem Gegenstand nichts Besonderes sehen konnte. Florian betrachtete die Dinge anders. Im Gegensatz zu ihr hielt er sich nicht an bloße Fakten, sondern hörte auf sein Bauchgefühl. Er versuchte, sich sowohl in das Opfer als auch in den Täter hineinzuversetzen.

»Hm«, murmelte er und rieb sich das Kinn. »Der Spiegel könnte alles Mögliche bedeuten. Er spiegelt das eigene Erscheinungsbild. Er könnte für Schönheit, aber auch für Eitelkeit stehen. Das Opfer ist zweifellos attraktiv. Möglicherweise war die Frau arrogant oder hat den Täter in irgendeiner Weise abgelehnt. Der Spiegel könnte ihr das vor Augen halten.«

»Allerdings sind ihre Augen geschlossen. Sie kann sich also nicht selbst betrachten«, gab Julia zu bedenken.

»Das stimmt.« Florian zuckte mit den Achseln. »Fest steht wohl im Moment nur, dass sie nicht entstellt wurde. Jemand wollte, dass sie schön aussieht. Sie sollte an diesem See erstrahlen.« Er seufzte. »Das wird ein schwieriger Fall, denn wir haben hier keine einzige brauchbare Spur und das Wetter spielt gegen uns.« Wie zur Bestätigung frischte der Wind auf und blies Julia kalt ins Gesicht.

»Du bist ja ganz durchgefroren«, stellte Florian fest und nahm Julia in den Arm. »Ich lasse die Feuerwehr kommen, sobald die Spurensicherung durch ist. Du solltest jetzt besser

ins Warme.« Er küsste sie auf die Wange. Julia löste sich von ihm und sah auf die Uhr.

»Heute kommt meine neue Assistentin. Ich muss mich sowieso beeilen, damit Holsten sie nicht vor mir abfängt.« Julia lächelte und drückte zum Abschied Florians Hand. »Ruf mich an, falls ihr noch etwas findet.«

Sie lief vorsichtig über den zugeschneiten Platz und stieg ins Auto. Ihr blieben dreißig Minuten bis zum Eintreffen von Lenja Nielsen. Manfred Holsten hatte sich überaus begeistert gezeigt. Die Zeugnisse ihrer neuen Assistentin waren hervorragend. Die gebürtige Finnin wollte unbedingt ein paar Jahre in Deutschland arbeiten. Julia wusste noch nicht, ob sie mit der jungen und sehr dynamisch wirkenden Frau klarkäme. Doch das lag gar nicht an ihr, sondern an dem Umstand, dass ihr ehemaliger Assistent Emanuel ein sehr ruhiger Mensch gewesen war. Sein Tod lastete schwer auf ihr. Sich vorzustellen, ihn durch jemand anderes ersetzen zu müssen, fiel ihr unendlich schwer. Aber sie brauchte eine Assistenzkraft. Ohne ging es nicht. Sie musste Lenja Nielsen eine faire Chance geben. Julia seufzte. Eine Menge Veränderungen erwarteten sie in nächster Zeit. Manfred Holsten, Leiter des rechtsmedizinischen Instituts, stand kurz vor der Pensionierung. Die Suche nach einem Nachfolger lief auf Hochtouren. Julia schätzte ihren Chef, der seit fast zwanzig Jahren die Rechtsmedizin leitete und über einen unglaublichen Erfahrungsschatz verfügte, sehr. Ihm war es wichtig, dass seine Mitarbeiter über den Tellerrand hinaus blickten. Ein erfolgreicher Rechtsmediziner kannte sich nach

seiner Auffassung idealerweise auch in der Ermittlungsarbeit aus. Denn nur wer den Tatort gesehen hatte und sich plastisch vorstellen konnte, wie ein Täter vorgegangen war, interpretierte auch die vielen Zeichen auf einem toten Körper richtig. Aus diesem Grund hatte Holsten nicht das Geringste gegen Julias Engagement und ihre regelmäßige Kooperation mit der Kriminalpolizei einzuwenden, und sie war äußerst dankbar dafür. Es war durchaus nicht üblich, so eng mit der Polizei zusammenzuarbeiten. Holstens Nachfolger sah die Dinge vielleicht völlig anders und schloss Julia womöglich im Autopsiesaal ein. Sie kannte viele Rechtsmediziner, die nur ganz selten einen Tat- oder Fundort zu Gesicht bekamen, geschweige denn Zeugenbefragungen oder die Spurensuche begleiten durften.

Julia wischte ihre Sorgen beiseite und gab Gas. Sie schaffte es gerade rechtzeitig ins Institut. Als sie den Flur zu ihrem Büro erreichte, stand Lenja Nielsen bereits vor der Tür. Die hochgewachsene Frau überragte Julia um einen halben Kopf. Ihre lange blonde Mähne musste einen starken Kontrast zu ihrem schwarzen Haar bilden. Julia hatte sich aus praktischen Gründen die Haare gekürzt, denn sie wollte nicht ständig einen Zopf im Autopsiesaal tragen.

»Guten Morgen«, sagte Julia und streckte ihrer neuen Assistentin die Hand entgegen. Sie registrierte ihren kräftigen Händedruck. Emanuel hatte nie so fest zugeedrückt. Er war äußerst sensibel gewesen. Julia blickte in die hellblauen Augen der jungen Frau, die sie freundlich anstrahlten.

»Hallo. Ich bin ja so aufgeregt, wie mein allererster Tag verlaufen wird«, plapperte Lenja Nielsen mit ganz leichtem Akzent los.

Julia runzelte unwillkürlich die Stirn. Hoffentlich gehörte ihre neue Assistentin nicht zu jenen Menschen, die niemals zu reden aufhörten. Sie lächelte höflich und bat Lenja, einzutreten.

»Dann schauen wir doch einmal, was heute alles ansteht.« Julia griff zu einem Papierstapel auf ihrem Schreibtisch, ruckte an ihrer Hornbrille und blätterte durch die Unterlagen. »Da hätten wir den ungeklärten Todesfall eines Mannes, fünfunddreißig, vermutlich alkoholisiert, etliche Prellungen am gesamten Körper. Der Mann wurde vor der eigenen Haustür tot aufgefunden. Weiter geht es mit einer fünfundsechzigjährigen Frau, Todesursache unklar, keine Vorerkrankungen, wahrscheinlich Herzinfarkt. Anschließend haben wir noch einen Fall mit starken Verfärbungen der Nagelbetten und hellroten Totenflecken, Verdacht auf Vergiftung.« Sie sah auf. »Womit wollen wir starten?«

Lenja Nielsen legte nachdenklich den Zeigefinger an die Unterlippe. »Ich würde mit dem letzten Fall beginnen«, erklärte sie nach einer Weile.

Julia zog die Augenbrauen hoch. »Warum?«

»Weil wir bei einer Vergiftung auf die Ergebnisse der Laboruntersuchung angewiesen wären. Und das dauert. Wenn wir also mit diesem Fall anfangen, bekommen wir schneller Resultate und schaffen trotzdem heute alle drei Autopsien.« Sie sah Julia fragend an.

Julia erkannte leichte Zweifel in Lenjas Blick. Das machte sie auf Anhieb sympathischer. Zu viel Selbstsicherheit fand sie schädlich. Objektivität und die Beurteilung sämtlicher Fakten in Relation zueinander hatten in der Rechtsmedizin oberste Priorität. Zumindest für Julia. Wer sich nicht immer wieder hinterfragte und vorschnell auf sein Ziel zuschoss, übersah oft wichtige Details.

»Sehr gut«, sagte sie und lächelte. »Dann legen wir mal los.«

Kapitel 2

Die Luft roch nach Schweiß und Haarspray. Der Holzboden knackte hin und wieder unter den graziösen Schritten der zierlichen Mädchen. Annabell stand ganz vorn. Ihr taten die Füße weh, doch der Schmerz war ihr nicht lästig. Er machte sie stolz. Silikon-Pads, die ihre Zehen in den Spitzenschuhen schonen könnten, lehnte sie ab. Sie wollte den Schuh genau am Fuß spüren. An den Schmerz, ihren ständigen Begleiter, hatte sie sich längst gewöhnt. Die Klaviermusik wurde schneller und Annabell landete mit mehreren Sprüngen auf der anderen Seite des Saals. Mit erhobenem Haupt schaute sie in die Spiegelwand, kontrollierte die Stellung ihrer Beine und ihre Armhaltung. Ein Lächeln lag auf ihren Lippen, das eine Leichtigkeit vortäuschte, die nicht im Geringsten existierte. Der Balletttanz war ein knallharter Sport. Wer nicht über sich hinauswuchs, hatte schon verloren. Wer etwas werden wollte, der kämpfte täglich weit über die Schmerzgrenze hinaus.

»Zurück, Mädchen. Wir beginnen noch einmal von vorne.«

Annabell stöhnte innerlich auf. Der rechte große Zeh machte Ärger und pochte dumpf. Sie spürte die Feuchtigkeit im Schuh. Blut. Ihr Lächeln verbreiterte sich und sie hüpfte anmutig in die Ausgangsposition. Wie oft hatten sie diese Passage heute schon geübt? Sie trainierten seit zweieinhalb Stunden. Das Herz donnerte wie ein Sturmgewehr in ihrer Brust. Ihre Wangen glühten. Schweiß lief ihr vom Nacken über den Rücken hinunter.

»Non, Annabell. Du gehst bitte in die zweite Reihe«, befahl die Tanzlehrerin, eine schrofte und gertenschlanke Französin, die ihre Aufgabe darin sah, alles aus den Mädchen herauszuholen.

»Aber ich habe doch nichts falsch gemacht«, klagte Annabell, obwohl sie wusste, dass ihr Einspruch sinnlos war.

Madame Bonnet blitzte Annabell kalt an und klatschte in die Hände.

»Auf drei geht es los«, kommandierte sie und trat zu Annabell. »Denk an deine Ausstrahlung. Du bist errötet und verschwitzt. Sieh dir Katharina an. Sie strahlt wie eine Königin.« Bonnet kniff die Lippen zusammen und musterte sie seufzend. »Leichtigkeit, Annabell. Ich will die Leichtigkeit in deinem Tanz sehen.«

Sie drehte sich um und klatschte erneut in die Hände. Die Mädchen gingen auf ihre Positionen. Annabells Körper spannte sich. Sie wartete auf das Startsignal und legte los. Jeder einzelne Muskel tat ihr inzwischen weh. Hinzu kamen die Demütigungen von Madame Bonnet. Sie wollte dieses Mal die Hauptrolle tanzen. Monatelang übte sie bereits dafür. Die Hochschule für Musik und Tanz plante einen publikumswirksamen Auftritt im großen Konzertsaal. Eine völlig neue Interpretation des *Nussknackers* von Tschaikowski. Modern und gekrönt mit einer innovativen Choreografie. Eine Verbindung von klassischem und zeitgenössischem Ballett. Die Vorstellung war seit Wochen ausverkauft. Es war Annabells Chance, endlich gesehen zu werden.

Seit ihrem sechsten Lebensjahr tanzte sie. Ununterbrochen, in jeder freien Minute. Sie erinnerte sich noch genau an ihre ersten Spitzenschuhe. Sie waren rosa gewesen und damals für sie die schönsten der Welt. Natürlich hatten sie sich nicht halb so gut angefühlt, wie sie aussahen. Die harte Spitze rieb die Haut an ihren Zehen unbarmherzig auf. Wenn sie heute auf ihre Füße schaute, war von ihrer zarten Kinderhaut nichts mehr übrig. Stattdessen überzogen Schwielen die Füße und zudem hatte sie sich sämtliche Zehennägel ramponiert. Blau bis schwarz statt zartrosa, so sahen sie aus. Annabell drehte eine Pirouette und hob die Arme dabei elegant nach oben. Sie streckte den Hals und stellte sich gleichzeitig einen weißen Schwan vor. Genauso anmutig wollte sie wirken. Sie blendete Katharina und die anderen Mädchen aus. Auch Madame Bonnet, die alte Gewitterhexe. Und dann flog sie in Gedanken davon. Sie bewegte sich leichtfüßig. Sie schwebte über dem Boden. Sie wollte die Beste sein. Sie brauchte diese Chance.

Kapitel 3

»Äußerlich kann ich keine großen Verletzungen feststellen«, murmelte Lenja Nielsen mit hochrotem Kopf. »An den Handgelenken finden sich dunklere Striemen, vermutlich wurde das Opfer gefesselt.« Lenja legte die linke Hand der Toten ab und zupfte an dem weißen Kleid herum.

»Was sehen Sie außerdem an den Händen?«, fragte Julia ein wenig zu ungeduldig und biss sich auf die Unterlippe, als

sie die roten Flecken am Hals ihrer Assistentin aufleuchten sah. Bisher war Julia mit Lenja Nielsen zwar noch nicht richtig warm geworden, aber der erste Eindruck war positiv. Lenja machte sich gut. Sehr gut sogar. Sie arbeitete sorgfältig, gründlich und verfügte über Ehrgeiz. Lenja wirkte extrem sachlich. Vielleicht lag Julias Zurückhaltung sogar in der Tatsache begründet, dass Lenja ihr in dieser Hinsicht ziemlich ähnlich war. Julia vermochte es nicht zu sagen. Irgendetwas stand zwischen ihnen. Eine unsichtbare Barriere, die im Augenblick unüberwindbar schien.

»Ich bin nicht sicher, worauf Sie hinauswollen«, sagte Lenja und hob die Hand der Toten wieder an.

»Was sagen uns die Fingernägel?«, fragte Julia, um ihr zu helfen, und bemühte sich darum, freundlich zu klingen. Lenja war schließlich blutige Anfängerin. Sie durfte die junge Frau nicht überfordern. Schon gar nicht, weil sie mit ihrer eigenen Gefühlswelt nicht im Reinen war. Emanuel war tot. Niemand konnte ihn ersetzen, aber das Leben ging weiter. Jeder Tote, der auf Julias Obduktionstisch landete, hatte eine gründliche Untersuchung verdient. Sie war die letzte Instanz, die sich um das Recht der Toten kümmerte. Fand sie nicht heraus, was genau geschehen war, oder machte gar einen Fehler, dann gab es niemanden mehr, der ihnen eine Stimme gab und zur Gerechtigkeit verhalf. Es war Julias Job, ihr Bestes zu geben.

»Die Nagelbetten sind dunkel verfärbt.« Lenja runzelte die Stirn. »Wären sie hellrot, würde ich von einer Vergiftung ausgehen. Aber so ...«

»Was die hellroten Verfärbungen angeht, liegen Sie richtig. Eine Kohlenmonoxidvergiftung führt beispielsweise zu diesem Symptom in Verbindung mit hellroten Totenflecken, so wie sie hier vorliegen.« Julia seufzte. »Ich hätte Sie zum Fundort mitnehmen sollen. Sie erinnern sich doch, dass die Frau in Eis eingefroren gefunden wurde und zwei Tage lang auftauen musste?«

Lenja nickte unschlüssig.

Julia half ihr auf die Sprünge und sprach: »Die Fingernägel verhindern, dass an den Stellen Sauerstoff durch die Haut diffundieren kann. Deshalb sind die Nagelbetten dunkel verfärbt, während durch die Kälteeinwirkung die Totenflecken auf der restlichen Haut hellrot erscheinen. Hier kommt es durch die Verschiebung der Sauerstoffbindungskurve zu einer neuen Aufsättigung des Hämoglobins. Ein Indiz für einen Kältetod.«

»Natürlich.« Lenja ließ für einen Moment den Kopf hängen. »Ansonsten sind keine weiteren Verletzungen durch Gewalteinwirkung sichtbar. Sie wurde festgebunden, ausgezogen und in der Kälte zurückgelassen.«

Julia nickte. »Wenn wir sie aufschneiden, schauen wir uns ihre Magenschleimhaut an. Finden wir Wischnewsky-Flecken, ist sie zweifelsfrei erfroren.«

»Heißt das, jemand hat sie ins Wasser gelegt und anschließend tiefgefroren?« Lenjas Augen weiteten sich bei der Vorstellung.

Julia zuckte mit den Achseln. »Ihr Magen und die Lunge werden uns die Antwort geben. Dort wird Wasser zu finden

sein, falls es so war. Wir sollten sie jetzt ausziehen.« Julia machte noch ein paar Fotos und verfolgte dann die Arbeit ihrer Assistentin, die sich an dem Kleidungsstück zu schaffen machte.

»Was ist das für ein Kleid?«, fragte Julia und musterte den Saum. »Hier muss irgendwo ein Schild eingenäht sein.«

»Hier ist es«, sagte Lenja. »Steht allerdings nur ›Made in China‹ drauf. Scheint kein Markenartikel zu sein.« Sie stutzte kurz. »Es erinnert mich an ein Kostüm.«

»Ein Kostüm?«

»Ja, wie zum Fasching oder Karneval.«

Julia rieb sich nachdenklich das Kinn. »Sie glauben, dass es sich um eine Verkleidung handelt? Aber als was? Ich kenne viele Kostüme, zu denen ein weißes Kleid gehört.« Julia ging zu einem Tisch in der Wand und betrachtete ein Foto der Eisskulptur. »Sie hatte einen Spiegel in der Hand. Fällt Ihnen dazu etwas ein?« Sie ging zum Autopsietisch zurück und hielt Lenja das Foto unter die Nase, doch die schüttelte den Kopf.

»Leider nein. Ich denke schon die ganze Zeit darüber nach. Ein so einfaches Kleid erinnert an frühere Jahrhunderte. Allerdings kenne ich mich damit nicht sonderlich gut aus.«

Julia nickte und nahm sich vor, gleich im Anschluss an die Obduktion hierüber zu recherchieren. Sie wartete, bis Lenja die Tote vollständig von dem Kleid befreit hatte. Der dünne Stoff war infolge des Auftauens immer noch klatschnass. Florian hatte berichtet, dass die Feuerwehr mehrere Stunden benötigt hatte, um das Eis von der Toten so weit wie möglich zu entfernen, ohne sie zu verletzen. Ihre Identität konnte

trotz intensiver Recherche noch nicht ermittelt werden. Offenbar schien niemand die junge Frau zu vermissen. Julia begutachtete den schlanken Körper. Massive Kälteerytheme deuteten ebenfalls auf einen Kältetod hin. Dabei handelte es sich um rötlich-blau verfärbte Hautareale, die sich typischerweise an der Außenseite der Oberschenkel und den Streckseiten der Kniegelenke bildeten. Julia betrachtete kritisch den dünnen schwarzen Slip, der überhaupt nicht zu dem weißen Kleid passte.

»Kennen Sie eine Frau, die dunkle Unterwäsche zu hellem Stoff trägt?« Julia wartete Lenjas Antwort nicht ab. »Also ich nicht.« Sie dachte an ihre eigene Garderobe, bei der sie peinlich genau darauf achtete, dass die Unterwäsche nicht durchschien, was insbesondere bei Blusen schnell passieren konnte. Sie entfernte den Slip von der Toten und studierte das eingenähte Schild.

»Das ist ein Markenslip«, stellte sie fest und tütete das Kleidungsstück ein. »Sie hat also doch Wert auf ihr Outfit gelegt.«

»Vielleicht finden wir am Kleid oder auf der Haut irgendwelche Fasern, die uns verraten, wo der Täter das Opfer festgehalten hat.« Julia ging um den Tisch und blieb am Fußende stehen.

»Die Fußsohlen sind sauber«, murmelte sie und kontrollierte die Haut gründlich. »Vermutlich sind eventuelle Spuren abgespült worden, als sie ins Wasser befördert wurde.« Sie hielt inne und rief sich die Eisstatue erneut ins Gedächtnis. Bisher hatten sie noch keine Ahnung, wie genau

die Frau im Eis platziert worden war. Aber eines erschien aus Julias Sicht logisch: Sie musste von Anfang an in dem Wasser gewesen sein, das später gefror. Ansonsten hätten sie Risse oder Unregelmäßigkeiten im Eis gefunden. Doch die Technik erschloss sich ihr nicht. Um eine Statue von zwei Metern Höhe zu schaffen, bedurfte es eines gewaltigen Tiefkühlbehälters. Etwas passte nicht ins Bild.

»Können wir die Leiche einmal wenden?«, bat sie und wartete, bis Lenja die Schulter umfasste. Julia selbst griff mit der linken Hand die Hüfte und mit der rechten den Oberschenkel der Toten.

»Die Totenflecken passen nicht zur Auffindesituation. Sehen Sie das?«

Lenja nickte. »Ja, sie lag zuerst auf dem Rücken. Das ist deutlich zu erkennen.« Sie drückte mit dem Daumen auf eine tiefviolett verfärbte Stelle. »Die Flecken lassen sich nicht mehr wegdrücken.«

Sie drehten die Tote wieder auf den Rücken. Julia dachte nach. »Das bedeutet, sie lag nach Eintritt des Todes mindestens sechs Stunden auf dem Rücken und wurde erst anschließend in eine stehende Position gebracht.«

»Gestorben ist sie also im Liegen?«, fragte Lenja.

»Das ist schwer zu beantworten«, entgegnete Julia. »Die Totenflecken können sich in den ersten Stunden verlagern. Sie könnte ebenso gut in einer anderen Position gestorben und gleich danach auf den Rücken gelegt worden sein.« Julia seufzte. »Lassen Sie uns mit der inneren Leichenschau beginnen. Dann bekommen wir ein paar Antworten.«

Lenja Nielsen machte das nicht zum ersten Mal. Ihre neue Assistentin hatte bereits in einem Krankenhaus ein paar praktische Erfahrungen gesammelt. Dennoch öffnete sie den Brustkorb mit einer erstaunlichen Routine. Die meisten Anfänger stellten sich mit dem Skalpell zu zaghaft an und schafften es beim ersten Versuch nicht, die tiefer liegenden Muskelschichten komplett zu durchtrennen. Der Widerstand, der auch von einem toten Körper noch ausging, kam für viele frischgebackene Rechtsmediziner unerwartet. Lenja Nielsen hingegen arbeitete sich präzise vor, ohne einen einzigen Fehlschnitt. Sie durchtrennte die Rippen, als wäre es ihr täglich Brot. Das war Julia schon in den letzten beiden Tagen aufgefallen, sie hatte Lenja jedoch nicht darauf angesprochen.

»Wie oft haben Sie bereits obduziert?«, fragte Julia neugierig.

Lenja lächelte verlegen. »Nur ein paarmal. Aber mein Onkel hatte eine Metzgerei. Ich stamme aus einem kleinen Ort. Die ganze Familie half bei Schlachtfesten mit. Das Zerschneiden von totem Fleisch macht mir nichts aus.«

»Sie sind tatsächlich erstaunlich abgehärtet. Schließlich geht es hier um Menschen«, erwiderte Julia, der erst jetzt auffiel, dass Lenja ebenfalls auf Mentholsalbe verzichtet hatte, die sich die meisten Anfänger bei der Arbeit unter die Nase rieben. Sie selbst nutzte diese Salbe nicht mehr. Das Menthol griff bei zu häufigem Gebrauch ihre Haut an und außerdem hatte sie sich nach all den Jahren an den Geruch des Todes gewöhnt. Sie musterte Lenja Nielsen nachdenklich.

Objektiv betrachtet hatte das Institut mit dieser neuen Assistentin einen guten Griff gemacht. Die Obduktion würde viel schneller beendet sein als geplant.

»Keine übermäßige Flüssigkeit in der Lunge, keine Anzeichen für Erstickung«, erklärte Lenja und legte das Organ in eine Edelstahlschale.

Julia nickte geistesabwesend und nahm sich die Bauchhöhle vor. Sie wollte die Magenschleimhaut prüfen. Doch so einfach kam sie an das Organ nicht heran. Infolge des Auftauens hatte sich ein See aus verschiedenen Flüssigkeiten im Bauchraum gebildet. Julia griff zur Kelle und schöpfte das Gemisch aus Wasser und Blut vorsichtig ab. Die Organe sahen auf den ersten Blick unauffällig aus. Julia löste den Magen heraus und schnitt ihn auf. Sofort fielen ihr massive dunkelrote, fast schwarze Flecken ins Auge.

»Hämorrhagische Erosionen der Magenschleimhaut«, diktierte sie und beschrieb genau die keilförmigen, infarktähnlichen Gewebeveränderungen, die ein untrügliches Zeichen für eine massive Unterkühlung waren.

»Hier haben wir unsere Wischnewsky-Flecken«, erklärte sie und legte den Magen in eine Schale. »Wenn das Labor im Blut keine Drogen oder Gift findet, können wir sicher davon ausgehen, dass das Opfer erfroren ist.« Julia diktierte das Gewicht und fuhr dann mit der Begutachtung des Darmtraktes fort. Im Gegensatz zum Magen waren in den aufgeschnittenen Schlingen keine Auffälligkeiten festzustellen. Das galt auch für die übrigen Organe. Julia beförderte sie zurück in die Körperhöhle und überließ Lenja das

Verschließen des Leichnams. Gerade als sie fast fertig waren, schwang die Tür zum Autopsiesaal auf und Florian kam herein.

»Tut mir leid. Heute Morgen war die Hölle los. Ich bin zu spät.« Sein Blick ging von Julia zu Lenja. »Sie müssen Julias neue Assistentin sein. Mein Name ist Florian Kessler. Ich arbeite bei der Kripo und vor Ihnen liegt einer meiner Fälle.« Er lächelte, verzichtete jedoch darauf, Lenja die Hand zu reichen. Julia sah, wie sein Blick an ihren blutigen Handschuhen klebte. Er räusperte sich kurz und wandte sich wieder an Julia. »Weißt du schon, woran sie gestorben ist?«

Julia entledigte sich ihrer Gummihandschuhe und bat Florian in ihr Büro. Lenja Nielsen war routiniert genug, die Obduktion allein abzuschließen.

»Sie ist erfroren«, sagte Julia und ließ sich auf ihren Stuhl sinken. »Es handelt sich um eine Frau Anfang zwanzig, die offenbar kerngesund war. Es gibt keine anderen Anzeichen von Gewalt, außer die Fesselmale an Hand- und Fußgelenken. Ihr Mörder hat sie irgendwo in der Kälte liegen lassen und gewartet, bis sie tot war. In die stehende Position kam sie frühestens sechs Stunden später. Die Lage der Totenflecke lässt darauf schließen.«

Florian runzelte die Stirn. »Wie meinst du das? Sie wurde nicht ertränkt?«

Julia schüttelte den Kopf. »In ihren Lungenflügeln war kaum Flüssigkeit. Ein Kältetod kann bereits eintreten, wenn das Opfer lange genug bei niedrigen Temperaturen bewegungslos ist. Die Frau war an Armen und Beinen

festgebunden. Für einen solchen Tod reicht schon eine ungeheizte Wohnung bei den derzeitigen Außentemperaturen. Wenn das Opfer dazu noch mit Medikamenten oder Drogen ruhiggestellt wird, hat es keine Chance mehr. Der Tod tritt in einer Zeitspanne von zwei bis zwölf Stunden ein, wenige Stunden könnten demzufolge gereicht haben.«

»Übel«, stieß Florian aus. »Der Täter hat sie also erst sterben lassen und anschließend eingefroren.«

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen